

# Deutsche Wacht

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cill mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.00, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Kanonenerpeditionen des In- und Auslandes an. Redaktion und Administration Hauptplatz 104. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 10.

Cilli, Donnerstag den 3. Jänner 1887.

XII. Jahrgang.

## Man legt die Rüstung on.

Die Nachricht von der bevorstehenden Einberufung der Delegationen hat uns nicht sonderlich überrascht. Daß Oesterreich-Ungarn hinter den anderen europäischen Mächten, welche Hals über Kopf rüsten, nicht zurückbleiben können, versteht sich ganz von selbst, und daß man bei uns sich sehr ernst auf alle Eventualitäten gefaßt mache, weiß alle Welt, denn die Beschaffung der riesigen Vorräthe, welche einer Mobilisirung der Armee vorangehen muß, läßt sich begreiflicher Weise nicht in so traulicher Stille bewerkstelligen, wie es die Kriegsverwaltung vielleicht wünschen mag. Jene Nachricht löst aber den Journalen die Zunge, und man kann der Kriegsgefahr nunmehr offen in's Auge schauen.

Bei der fieberhaften Eile, mit welcher auch bei uns die Vorbereitungen für den Kriegsfall in Angriff genommen werden mußten, war es vorherzusehen, daß die Delegationen binnen Kurzem einberufen werden. So lange es sich um die Bagatelle von wenigen Millionen handelt, können sich die Finanzminister mit den Cassabeständen behelfen. Wenn aber die bereits verausgabten Summen sieben Millionen betragen und wenn in der nächsten Zukunft noch weitere dreißig Millionen ausgegeben werden sollen, so läßt sich dies doch nicht mehr über die Köpfe der Vertretungskörper hinweg abwickeln.

Wir sind natürlich nicht in der Lage genau anzugeben, in welcher Art die von den Delegationen zu bewilligenden Summen verwendet werden, aber wir halten es als vollkommen selbstverständlich, daß in erster Linie entsprechende Vorräthe an Lebensmitteln aufgehäuft und in die Nähe des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes transportirt werden müssen. Nachdem in einem österreichisch-russischen Kriege das Kriegstheater voraussichtlich in den beiderseitigen

polnischen Provinzen liegen wird, so dürfte in zweiter Linie die Ausrüstung und Verproviantirung der Festungen Przemyśl und Krakau beschloffen und vielleicht schon begonnen worden sein. Gleichzeitig oder eigentlich vor allem Anderem wird man wohl auch darauf bedacht gewesen sein, die Ausrüstung des Fußvolkes mit dem Repetirgewehre zu beschleunigen, so daß möglicherweise schon im Laufe des Frühjahres der ganze Bedarf an Gewehren geliefert werden kann. Sobald dann die Schneeschmelze begonnen hat und die Gebirge wegsam geworden sind, dürfte man die Befestigung der wichtigsten Uebergänge über die Karpaten in Angriff nehmen und endlich auch die Festungen im Inneren des Landes in Stand setzen. Daß man die Schanzen, welche im Jahre 1866 in einem weitgespannten Bogen die Reichshauptstadt als ein sogenannter Brückenkopf umgaben, restauriren und für alle Fälle armiren wird, glauben wir mit Bestimmtheit vorherzusehen zu dürfen.

All' diese Maßnahmen müssen der Mobilisirung vorangehen. An sich sind sie nicht ernster, als es die von uns wiederholt dargelegte Kriegsgefahr selber ist. Man beginnt die Rüstung anzulegen, und wird sich ihrer wahrscheinlich recht gerne wieder entledigen, wenn die Gefahr schwinden sollte. Ob sie vorüberziehen wird, ohne noch umfassendere Vorbereitungen zum Kriege nothwendig zu machen und ohne den Krieg selbst, das eben ist die Frage.

Seit wir in unserer letzten Nummer die allgemeine politische Lage besprochen haben, hat die Kriegsgefahr eher zu- als abgenommen, und heute stellt man von den beiden europäischen Störenfrieden den französischen als den gefährlicheren hin. Es sieht auch wirklich so aus, und es ist wohl möglich, daß Boulanger den Anfang macht. Ob der Czar in einem solchen Fall: Ruhe halten, ob er nicht die gute Gelegenheit benützen würde, während unser Verbündeter im Westen beschäftigt wäre, seine An-

sprüche auf den Orient sehr bedeutend in die Höhe zu schrauben, und sie mit dem Degen in der Hand geltend zu machen, wer könnte das vorherzusehen! Unseres Erachtens nimmt mit der Gefahr eines deutsch-französischen Krieges auch die Gefahr eines österreichisch-russischen Krieges zu.

Die Nachricht von der bevorstehenden Einberufung der Delegationen ist übrigens nicht das einzige ernste Symptom, welches in den letzten Tagen zur Erscheinung gelangt ist. Die Eile, mit der man an die Organisirung des Landsturmes geht, scheint uns fast noch wichtiger zu sein. Wie man aus Wien meldet, sollen in kürzester Zeit dem Abgeordnetenhause die bezüglichen Vorlagen zur Berathung überwiesen werden, Vorlagen, welche, sobald sie Gesetzeskraft erlangt haben, um Vieles tiefer in das Volksleben eingreifen werden, als irgend eine andere Maßregel. Wir möchten in dieser Beziehung eine Mahnung an unsere Abgeordneten richten, und sind überzeugt, daß uns unsere Leser zustimmen werden, die Mahnung nämlich, daß sie alle ihre Kraft einsetzen, um es zustande zu bringen, daß die Bestimmungen über die Versorgung der Familien der einberufenen Landsturmänner und über die Unterstützung der Hinterbliebenen einen integrierenden Bestandtheil der betreffenden Gesetze bilden müssen. Unsere Volksvertreter dürfen sich in dieser Beziehung in keinem Falle auf die Zukunft vertrusten und mit Versprechungen abspesen lassen, die im Nummel eines etwaigen Krieges vergessen oder beim besten Willen nicht mehr eingehalten werden könnten.

Man legt die Rüstung an, und wir wollen hoffen, daß es dabei sein Bewenden haben wird. Sollte uns diese Hoffnung jedoch täuschen, dann wünschen wir, daß unsere Landsturmänner mit dem wenigstens einigermaßen beruhigenden Bewußtsein vor den Feind ziehen können, daß die Zurückbleibenden in jedem Falle vor der äußersten Noth bewahrt sein werden.

## Eine Ehestandsscene.

Der Mann kam erst um drei Uhr aus dem Bureau, sie nahmen dann ihr einfaches Mittagmal ein, und er hatte den Rest des Nachmittags und den Abend frei.

Emmi hatte auch das Essen selbst bereitet, der kleine Gehalt des Mannes gestattete nicht, einen Dienstboten zu halten; auch war das Menu so einfach, daß es wahrlich einer Köchin keinen genügenden Wirkungskreis geboten hätte. Heute kam wieder die gewohnte Schüssel auf den Tisch — gekochtes Rindfleisch und Kartoffeln oder — Erdäpfel; um eine Abwechslung in die Sache zu bringen, benannte Emmi die Zusperte einmal so, einmal so. Wenn der Mann dann fragte: „Was gibts — Kartoffeln?“ so antwortete sie sehr ernst: „Nein, Erdäpfel!“

Sie hatte dem Gourmand heute eine Ueberraschung bereitet, und eine schöne, saftige, saure Gurke besorgt, ein Prachtstück, durchsichtig grün wie ein Edelstein. Er ist das gerne und sie freut sich, ihm diese kleine Aufmerksamkeit zu erweisen.

Der Tisch war gedeckt, das Essen fertig. Sie legte ihre Küchenschürze ab und blickte in den Spiegel. Sie that das überhaupt gerne; die Röthe, welche ihr das Herdfeuer auf ihre

Wangen gelockt, stand ihr gut. Sie durfte sich sagen, daß sie wirklich sehr hübsch aussah, auch in diesem einfachen übereinfachen Hauskleide.

Doch da klingelte es schrill, kurz, heftig, wie Hugo es immer that. Da steht es vor der Thür, beschneit, feuchte Kälte ausströmend, aber vergnügt lächelnd. Er freut sich, nach dem langen Frohndienst nach Hause zu kommen und sie freut sich immer auf seine Heimkehr nach den vielen Stunden der Einsamkeit und des aufgezwungenen Schweigens.

Sie sind auch immer vergnügt, besonders beim Essen. So sitzen sie auch heute zufrieden und heiter beisammen mit jenem ruhigen, sicheren Behagen, welches eine friedliche Häuslichkeit zur glücklichen Insel in der Wüste des Lebens machen kann, mit jenem Behagen speziell an einem Familienestisch weilt. Aber sonderbarer Weise stellt man sich unter „Glück“ immer etwas Anderes vor, als etwa einen Mittagstisch mit trockenem Suppenfleisch und Kartoffeln, dem eine saure Gurke zum Ausnahmschmuck gereicht!

„Weißt Du, welcher Tag heute ist?“ fragte die kleine Frau.

„O ja, Donnerstag — den ganzen Tag ist Donnerstag!“

„Das meinte ich nicht“ — mit einem komischen Seufzer rief sie: „11.234!“

„Ist heute etwa Ziehungstag?“

„Gewiß, und Du weißt das nicht einmal, Du Leichtsiniger?“

„Aber liebes Kind, wozu soll ich daran denken? Auch ohne mein Zutun werden wir nichts geminnen!“

„Warum nicht — es ist doch möglich!“

„Möglich schon, was ist nicht Alles möglich — aber ganz und gar unwahrscheinlich.“

„Es muß doch irgend Jemand den Haupttreffer machen.“

„Gewiß, aber fast niemals gewinnt ein armer Teufel das große Los.“

„Warum denn nicht — sag' mir!“

„Weil die großen Bankier und andere reichen Leute eine Menge von diesen Losen haben, daher auch alle Aussichten zu gewinnen. Wir aber haben nur ein einziges Los — Du verstehst doch?“

Sie verstand, aber sie wollte sich ihre Hoffnung nicht nehmen lassen. „Ich bleibe kann geschehen“, sagte sie mit hochrotten, „und schon heute im Abendblatt stehen: der Haupttreffer fiel auf das N. Ach, Hugo, Hugo — wenn ich vorstelle“ — sie packte ihn

## Zwei Interpellationen.

Die Abgeordneten Krog und Mugg brachten sofort nach Eröffnung des Reichsrathes zwei Interpellationen ein, welche unsere Zustände scharf beleuchteten. Statthalter Baron Kraus hat das Unglück, den Deutschen in Böhmen, einem Drittel und nach unserem Urtheil dem ersten und besten Drittel des Landes nicht zu gefallen. Es bleibe dahingestellt, wie so das gekommen, und ob das nur so eine Laune auf deutscher Seite ist, oder ob der Statthalter dazu Veranlassung gegeben hat. Aber die Thatsache steht doch fest, sie ist bei unzähligen Gelegenheiten zu Tage getreten, im Landtage und außerhalb des Landtages — man mag es loben oder beklagen: es ist so und nicht anders. Auf diese Abneigung der Deutschböhmen — das möchte man behaupten, wenn man sich an die Aeußerungen der deutschen Abgeordneten, an die Kundgebungen der Gemeinden und Vertretungskörper, an die nicht von der Regierung, oder der prager Statthalterei beeinflussten Zeitungstimmen hält — bezieht sich die Interpellation des Abgeordneten Krog, in welcher behauptet wird, daß das Vorgehen des Statthalters gegen die politischen Schritte der deutschen Bevölkerung, soweit sie sich gleich ihren Abgeordneten in Gegnerschaft zu dem Statthalter befindet, nicht den gesetzlichen Bestimmungen entspricht. Dr. Krog sagt: Das Vorgehen der Behörde „muß den Glauben an die Unabhängigkeit der Rechtspflege in Böhmen erschüttern,“ und er bezieht sich desfalls auf den später niedergeschlagenen Warnorfer Hochverrathsproceß und auf die gerichtliche Verfolgung des Redacteurs Wolf in Reichenberg. Dr. Krog hat bei dieser Gelegenheit den Königinhofer Proceß gegen die deutschen Turner und einige andere Fälle, in denen die ersten Richtersprüche später von höheren Instanzen aufgehoben oder richtiggestellt wurden, nicht herangezogen. Dr. Krog hat bei dieser Gelegenheit auch nicht an jene vielen Maßnahmen politischer Behörden, welche ebenfalls von höheren Stellen aufgehoben wurden, erinnert. Dieder gehören auch die Beschlüsse des böhmischen Landesschulrathes, dessen Vorsitz Baron Kraus führt; eine ganze Reihe solcher Beschlüsse wurde durch den Verwaltungsgerichtshof aufgehoben und die Entscheidungen dieses Gerichtshofes lauten stellenweise geradezu vernichtend.

Mag nun der Ministerpräsident auf diese Interpellation antworten wie immer; mag er auch alle Einwürfe der Interpellation entkräften, — eines wird er nicht in Abrede zu stellen vermögen: das nämlich, daß bei einem großen und wichtigen Theile der Bevölkerung Böhmens eine erhebliche Unzufriedenheit mit der derzeitigen Landesregierung und ihrem Oberhaupte besteht

es könnte ja doch so kommen — denke nur!“

„Nun ja, es wäre gar nicht übel“, meinte er und zerschchnitt die saure Gurke in schöne Würfel; offenbar war er nicht im Stande sich die Sache so deutlich vorzustellen wie Emmi.

„Was werden wir da thun, Hugo, wenn es wirklich 11.234 wäre?“

„Ach, mein Gott, das weiß ich wirklich nicht — es wird sich finden.“

„Was, zum Beispiel, würden wir heute Abends thun?“ drängte Emmi.

„Ich denke, schöne Pläne machen, wie das Geld anwenden; und“ — nun fand Hugo's trägere Phantasie doch einen praktischen Gedanken — „natürlich gehe ich morgen gleich nicht mehr in's Bureau, melde mich krank — kündigt.“

„Ausgemacht!“ rief sie fröhlich; und nun weiß ich auch schon, was wir heute Abends

piel?“

en uns ankleiden, Arm in Arm — rathe!“

ger gehen und soupiren?“

und daß diese Unzufriedenheit durch Ausstellungen oder Einschränkungen, welche die Maßnahmen dieser Regierung durch Oberstellen und Obergerichte erfuhren — sagen wir mit aller möglichen Zurückhaltung, einen Schimmer der Berechtigung erhielt.

Wenn trotzdem Graf Taaffe an seinem Statthalter Baron Kraus festhält, so muß er dazu seine guten Gründe haben, unter denen die auffällige Beliebtheit desselben Statthalters bei dem tschechischen Theile der Bevölkerung der Eine, die Erwägung, daß eine „starke“ Regierung sich von Stimmungen in der Bevölkerung nicht beeinflussen, nicht aus der Richtung drängen läßt, die Andere sein mag. Freilich wird damit die „Versöhnung“ keine Förderung erfahren, denn heftige Wünsche, heftige Abneigung, wenn sie nicht Erfüllung oder Genugthuung erfahren, werden durch solchen Widerstand nur umso heftiger. Baron Kraus wird also, selbst die persönliche Eignung desselben und seinen besten Willen vorausgesetzt, immer ungeeigneter, in Böhmen zwischen den streitenden Parteien vermittelnd zu wirken; er wird also immer mehr zum Hindernisse eines Ausgleiches der Meinungen, und endlich sogar ein unüberseigliches Hindernis. Wenn es zwischen den Deutschen und Tschechen in Böhmen zu einer Verständigung kommen soll, müßte nicht vor allem Andern an der Spitze ein Mann stehen, gegen welchen weder die Einen, noch die Anderen eine Einwendung zu machen hätten? Ist dies heute der Fall?

Der Abgeordnete Mugg dringt auf die Berathung des Sprachenantrages der Linken. Die Unklarheit der Sprachenverhältnisse in Oesterreich hat eben zum Austritte der Deutschen aus dem böhmischen Landtage geführt. Sie wird ohne Zweifel noch viel weiter führen und die größten Krisen herbeiführen. Trotzdem werden die im „eisernen Ringe“ vereinigten Parteien der Rechten durchaus keine Eile haben, die Regelung der Sprachenfrage zu betreiben. Für sie handelt es sich eben darum, die Angelegenheit fort und fort und so lange als möglich im Trüben zu erhalten — denn im Trüben ist gut stehen.

## Correspondenzen.

Graz, 1. Februar. (Orig.-Bericht.) [Versammlung des „Deutschen Nationalvereines für Steiermark.“] Gestern Abends hielt der deutsche Nationalverein für Steiermark eine öffentliche Versammlung ab, zu deren Beginn Obmann F. Koller über die Thätigkeit des Vereines und des Ausschuf-

„Ach nein, darauf steht mein Sinn nicht. Nein, Hugo, wir gehen in einen schönen Juwelierladen, und Du kaufst mir einen Diamantschmuck, so etwas, wie es in den Schaufenster zu sehen ist — so ein Prachtstück, welches alle Vorübergehenden anstaunen.“

„So? Nun, liebes Kind, ich bezweifle sehr, daß wir dies thun werden.“

„Aber bedenke, wir können ja doch den Haupttreffer machen!“

„Auch dann bezweifle ich das.“

„So — und warum?“

„Ganz einfach, weil es mir dumm und unvernünftig scheint.“

Ihr hübsches strahlendes Gesichtchen verfinsterte sich „Dumm und unvernünftig! Ich begreife Dich wirklich nicht, Hugo! Ich möchte nun einmal für mein ganzes Leben gerne einen Diamantschmuck. Ich stehe immer wie verzaubert, wie verhört vor dem Schaufenster — der Athem geht mir aus! Solch' ein Schmuck ist etwas Feenhaftes, fast Ueberirdisches — so schön und so kostbar zugleich, nur für ganz bevorzugte Wesen erreichbar. Solche Diamanten zu besitzen — ach, solch' ein Kleinod sein Eigen zu nennen — das wäre um rasend zu werden! Und Du könntest mir das versagen, Hugo, wenn ich es mir so sehr

ses im abgelaufenen Jahre Bericht erstattete. Zugleich brachte er zur Kenntniß, daß der Vereinsausschuß anlässlich des Austrittes der deutschen Abgeordneten aus dem böhmischen Landtag an Dr. Schmeykal in Prag eine Resolution abgesandt habe, in welcher zu dieser Abstinenz die vollste Zustimmung ausgesprochen und der Hoffnung Raum gegeben wurde, es werde dieselbe so lange dauern, bis den deutschen Abgeordneten Böhmens unzweideutige Bürgschaft dafür gegeben werde, daß ihre Interessen gehörig gewahrt werden. (Bravo). Hierauf berichtete Dr. Starke über die Thätigkeit des steiermärkischen Landtages in der letzten Session und gab der Befriedigung darüber Ausdruck, daß der deutsch-nationale Gedanke diesmal in entschiedener und kräftiger Weise als je zum Ausdruck gelangt sei und die bisher beobachtete Kenglichkeit und überzarte Rücksichtnahme gegenüber den Slovenen und der Regierung fallen gelassen wurde; es sei zu hoffen, daß von nun ab an einer wohlthuenden Rücksichtslosigkeit werde festgehalten werden. Zunächst sei der Beschluß auf Subvention des deutschen Schulvereines freudig zu begrüßen, umso mehr, als ein ähnlicher Antrag im vorigen Jahre schon in einer vorbereitenden Berathung des Landtagsclubs abgelehnt wurde. Weiters wurde auch die Resolution betreffs Pflege der deutschen Sprache an den Volksschulen erneuert, und sei nur zu wünschen, daß die Abgeordneten die Schulen und den Lehrer am Lande wirksam überwachen mögen, umso mehr, als noch bis heute an deutschen Anstalten slovenische Kräfte wirken. (Zustimmung). — Zu begrüßen sei ferner der Landtagsbeschuß, welcher der Stadt Pettau ein eigenes Gemeindestatut verleiht zur Sicherung der nationalen Stellung dieser Stadt, die sich stets als festes deutsches Bollwerk im Unterlande erwiesen habe. — Die wichtigste nationale That des Landtages sei aber der Protest gegen den Praßalschen Sprachenersaß gewesen, den Redner nicht etwa in Folge bereits gemachter Erfahrungen, nämlich der Inhibirung und Unterdrückungen von Resolutionen nicht näher beleuchten wolle — denn von diesen staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte werden die Deutschen trohdallem nicht lassen —; wenn Redner diesen Ersatz nicht näher kennzeichne, habe dies seinen Grund vielmehr darin, daß derselbe bereits hinreichend gekennzeichnet und verurtheilt sei. Allein gerade angeht dieses Vorgehens der Regierung sei es Pflicht der Landesvertretung gewesen, die unterdrückte Volksmeinung im Landesparlament zum Ausdruck zu bringen (Beifall). Daß der steirische „Pfeffer“ hierbei sehr heftig brannte, gehe aus dem seither bekannt gewordenen Geheimnisse hervor, daß bei dieser „Demonstration“, wie es der Regierungsvertreter nannte, die Auflösung des

wünsche? Warum sollte es dumm sein? Alle Frauen lieben Schmuck! Warum unvernünftig? Es ist doch ein Besitz für's Leben. Nein, das war nicht Dein letztes Wort, Mann!“

„Nun, nun — mein letztes Wort — wir haben ja das Geld noch nicht, um den Schmuck zu kaufen. Wenn es da ist, wollen wir sehen! Aber dumm und unvernünftig bleibt die Sache; was Du dafür sagst, beweist gar nichts. Weil alle, oder fast alle Frauen eitel und habgierig sind, sofern es sich um Schmuck handelt, sehe ich gar nicht ein, warum meine Frau es auch sein sollte — im Gegentheil!“

Emmi hatte aufgehört zu essen. „Wenn ich jetzt den Schmuck haben wollte, Hugo, dann hättest Du recht, mich zu tadeln; aber dann, wenn wir Geld genug haben, wenn mein Wunsch berechtigt ist, wenn ich nur verlange, was alle Frauen in meiner Lage besitzen!“

„So bleibt es dumm und unvernünftig!“ beharrte er. „Nur ein bornirtes Weib kann sein Herz an solch' Geschmeide hängen. Eine junge, hübsche Frau braucht keinen kostbaren Schmuck, um anmuthig auszusehen, Diamanten thun gar nicht dazu, um sie reizender zu machen — im Gegentheil! Schließlich kommt es immer nur auf die Sucht heraus, zu glänzen, zu prahlen,

## Kleine Chronik.

[Zweitausend Jahre Geschichte.]  
Deutschland ist berechtigt, in diesem Jahre ein Jubiläum zu feiern, wie es ein solches in seiner Geschichte noch nicht erlebt hat, die Erinnerung an das erste Auftreten der Deutschen in der Geschichte. Wir schreiben 1887, und im Jahre 113 v. Chr. erlag ein römisches Heer in den Alpenthälern von Norva den Streichen der Cimbern und Teutonen; mit diesem glänzenden Siege ward vor 2000 Jahren der Name der Germanen der damaligen Welt bekannt und furchtbar. Vom Ural bis zum Rhein, von den baltischen Küsten bis zu den Alpen und zum Schwarzen Meer jagten damals die Germanen, eine Fülle kräftigster, edelster Stämme.

[Die Barackenbauten der Franzosen] an der deutschen Grenze werden von den französischen Blättern als ganz harmlose Vorkehrungen zur Unterbringung der zum Frühjahr behufs Vornahme von Mobilisierungsproben vorübergehend an der Grenze zu versammelnden Truppen dargestellt. In Wahrheit aber haben sie nach der Ueberzeugung von Fachmännern einen weit ernstern Zweck. Sie können nur einen Nutzen für Angriffspläne der Franzosen haben. Die Maßregeln, welche die französische Militärverwaltung zur Vertheidigung der Ostgrenze für geboten erachtete, sind bereits seit mehreren Jahren und zwar in ausgedehntestem Umfange ausgeführt worden. Es gibt keinen Uebergangspunkt mehr, der nicht durch starke Forts gesichert wäre. Wenn jetzt die Franzosen unmittelbar an der Grenze zahlreiche Militärbaracken errichten, so kann dies nur den Zweck haben, bedeutende Truppenmassen so nahe bei der Grenze zu versammeln, daß bei Eröffnung des Krieges sofort dieselbe überschritten und der Aufmarsch der deutschen Armee gehindert werden kann. Diese Erwägung drängt sich umso mehr auf, als bereits jetzt die französischen Grenztruppen die deutschen um 8 Reiter-Regimenter und 23 Batterien Feld-Artillerie übertreffen. Daß auch die leitenden deutschen Militärs diese Ansicht haben, beweist die von der „Nat.-Ztg.“ mitgetheilte Meldung, daß auch die deutsche Heeresverwaltung gleichfalls zur Ausführung von Baracken jetzt schreiten wird.

[Das erste Dampfschiff auf dem Rhein] war bekanntlich nicht ein deutsches, sondern ein englisches. Schon im Jahre 1816 gab es ein Rhein-Seeschiff. Welche Bewunderung dasselbe am Rhein erregte, beweist folgender Bericht aus Köln, vom 11. Juni 1816: „Heute gegen Mittag erblickten wir hier auf unserem schönen Rheinstrom ein wundervolles Schauspiel. Ein ziemlich großes Schiff ohne Mast, Segel und Ruder kam mit ungemeiner Schnelle den Rhein heraufgefahren. Die Ufer des Rheines und die hier vor Anker liegenden

Schiffe waren in einem Augenblick von der herbeiströmenden Volksmenge bedeckt. Das die allgemeine Neugierde reizende Schiff war ein von London nach Frankfurt reisendes englisches Dampfboot. Jedermann wollte den inneren Bau dieses Wunderschiffes und die Kräfte erforschen, welche dasselbe in Bewegung setzen. Seine innere Einrichtung, flüchtig betrachtet, ist folgende: Der innere Schiffsraum zerfällt in drei Theile, wovon die äußeren je ein Wohnzimmer und der mittlere einen Feuerherd sammt den Brennstoffen enthalten. Dieser ist oben mit Steinen zugebedt, brennt beständig und verwandelt das siedende Wasser in Dämpfe, welche die Walze treiben, die an jedem ihrer Enden ein Rad mit acht Schaufeln hat, wodurch die Kraft der Ruder ersetzt und das Schiff fortgetrieben wird. Bloß hierdurch in Bewegung gesetzt, kann das Schiff bei der jetzigen starken Wasserhöhe gegen die heftigste Strömung schneller herauf, als es von Pferden gezogen werden könnte. Vorigen Donnerstags verließ es Rotterdam, und nach der Versicherung der Reisenden kann es in einem Tage eine Strecke von 25 Stunden zurücklegen. Auf dem Verdeck erblickt man zwei ziemlich erhabene Rauchfänge, wovon der größere dem Feuerherde, der kleinere dem Dien des Wohnzimmers dient u. s. w. Das erste deutsche Dampfschiff erschien erst im Jahre 1827 auf dem Rhein, um seine regelmäßigen Fahrten oberhalb Köln zu beginnen.

[Die Straßburger Bibliothek.]  
Wie man sich erinnert, weckte bei der Wiedergewinnung Straßburgs die Zerstörung der dortigen Bibliothek das allgemeine Bedauern. Sobald die Bereinigung des Schlosses mit dem Reiche entschieden war, stellte sich Professor Barac an die Spitze eines Comités, welches sich die Wiederherstellung des verlorenen Schatzes zur Aufgabe machte. Das Unternehmen hatte einen alle Erwartungen übertreffenden Erfolg. Aus allen Ländern strömten werthvolle Gaben zusammen, und das darin bekundete allgemeine Interesse hat sich in der erfreulichsten Weise bis auf den heutigen Tag erhalten. Von den im Jahre 1836 für die Bibliothek gewonnenen 21,936 Bänden sind ihr nicht weniger als 11,352 durch Schenkung zugegangen. In fünfzehn Jahren hat es die Bibliothek auf den respectablen Bestand von 900,000 Bänden gebracht.

[Gemüthliche Steuerverhältnisse] scheinen bis vor Kurzem in dem sächsischen Städtchen Hartha geherrscht zu haben, wie eine vor der Chemnitzer Strafkammer dieser Tage verhandelte Anlagensache erkennen läßt. Der Stadtcassier N. aus Hartha war der Unterschlagung städtischer Gelder angeklagt und gab zu seiner Rechtfertigung an, daß seine Buchführung durch das Steuerr.-St.-Anwesen in Unordnung gekommen sei. Gegen die Steuer-

„Du bist geizig, habgütig — bist ein Despot; gut, daß ich Deine Grundsätze wenigstens kennen lerne! Ich werde von nun an auf der Hut sein.“

„Zum Teufel, mach, was Du willst! Aber Diamanten werde ich Dir nicht kaufen, wie irgend ein Schwachkopf seine Ballettänzerin; anständige Frauen verlangen keine Diamanten.“

„Du bist verrückt, lieber Mann, Du weißt nicht, was Du redest!“

Es krabbelte draußen an der Thür; die Zeitungsträgerin hatte wie gewöhnlich das Abenblatt unter die Thür hineingeschoben.

Hugo achtete nicht darauf, sondern erwiederte gelassen: „Es ist nicht selten das Los der Vernünftigen, von den minder Vernünftigen Narren gescholten zu werden.“

Emmi antwortete nicht — ihre Seele war bei dem Abenblatt, es lag noch draußen auf dem Fußboden des Vorzimmers. Dennoch glaubte sie ganz deutlich mit dickn Ziffern die Zahl 11,234 darin zu sehen. Sie hatte das ganz bestimmte, klare Vorgefühl, daß die Zahl wirklich darin stand; und sie dachte gar nicht mehr an das viele Geld überhaupt, nicht an Hugo's Dienstquartierung — sie dachte nur an den Diamantschmuck. Sie wollte doch

Landtages bevorstand.\*) Der Landtag habe somit mit seiner bisher beobachteten Convenz gegenüber der Regierung in erfreulicher Weise gebrochen. Wenn alle Landtage, in denen die Deutschen die Majorität haben, so energisch vorgehen, müßte es sich schließlich doch zeigen, wer es länger aushält, ob eine Regierung oder der deutsche Volkstamm in Oesterreich. Redner kommt nun auf die Viechtensteinsche Rede zu sprechen, die er in höchst zutreffender Weise geißelt. Er bezeichnet dieselbe als ein Meisterstück echt jesuitischer Beredsamkeit (Beifall), die aber den Deutschen geradezu herausfordern müsse. Die Rede sei derart eingekleidet, daß sie leicht politische Kinder unter den Deutschen an die Leimrinne locke. Viechtenstein möge sich die jüngsten Worte Lienbachers zu Gemüthe führen, der „neueste Deutschnationale“ möge sich an diese Worte kehren (Zustimmung). Redner hebt sodann in drastischer Weise die Inconsequenzen in dieser Rede hervor, die bald das Deutschtum lieben will, bald wieder den Zweck des Praxhal'schen Erlasses als Abschaffung einer Copierarbeit bezeichnet und dabei von einem Popse spricht, während er selbst hinter der alten Popzeit noch weit zurück sei. Wer es wirklich mit dem deutschen Volksthum ehrlich meine, der könne nicht mit dessen Gegnern ein so schmähvolles Bündnis aufrecht halten! (Anhaltender Beifall). Eine kraftvolle nationale Politik der Deutschen — so hofft Redner — werde auch Besserung bringen. Er beantragt schließlich eine Resolution, worin mit Genugthuung die Anerkennung ausgesprochen wird, daß der Landtag diesmal den deutsch-nationalen Gedanken in viel entschiedenerer und kräftigerer Weise als zuvor zum Ausdruck gebracht habe und in welcher weiter die Ueberzeugung ausgedrückt wird, daß dies endlich zum Siege führen werde. (Minutenlanger Beifall und Händeklatschen) — Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Professor Hoffmann v. Wellenhop besprach sodann die jüngsten Vorgänge im deutschen Reichstage, wobei er die Opposition verdammt und den Militärvorlagen der Regierung bedingungslos zustimmte. Die vorgenommenen Neuwahlen ergaben zum Resultat, daß der bisherige Obmann Herr Alexander Koller, sowie die meisten früheren Functionäre wiedergewählt wurden.

\*) Während der in Rede stehenden Debatte äußerte der Statthalter wiederholt, wenn dies so fortgehe, werde er von seinem Rechte, den Landtag aufzulösen, Gebrauch machen; auch äußerte er, was geschehen würde, wenn ein „Schönborn“ Statthalter wäre und er begab sich sogar auf die Tribüne zum Landeshauptmann, damit dieser die Redefreiheit gegenüber Dr. Heilsberg, der gerade das Wort hatte, eindämme! (Anmerk. des Berichterstatters.)

sich groß zu thun — auf einen Wettstreit albernere Frauenzimmer untereinander: welche hat schönere Diamanten? — Und Du hättest Dir gar nichts Dringenderes zu wünschen, als solchen Schmuck? Nun höre, wir werden uns das überlegen!“

Thänen des Aergers, des Zornes waren der jungen Frau ins Auge geschossen. „Prahlen — großthun — albernes Frauenzimmer! Ich hätte nicht gedacht, Hugo, daß Du im Stande wärest, mich so roh zu behandeln!“

Hugo legte ärgerlich sein Gezeug fort. „Als ob mit so einem Weibe zu reden wäre! Habe ich von Dir gesprochen? Ich sprach von den Frauen im Allgemeinen. Höre auf mit Deinem Diamantschmuck, denn es betrifft Dich gar nicht.“

„Ich höre aber nicht auf mit meinem Diamantschmuck!“ rief sie gereizt. „Weshalb sollte ich, gerade ich keinen haben?“

„Weil ich Dir eben bewiesen habe, daß geschiedte Frauen keine solchen Wünsche haben — weil es auch schade um das schöne Geld ist! Man kann es besser auf Zinsen anlegen. Endlich weil es überhaupt und auch insbesondere ein Unsinn ist. Man hat ja selten Gelegenheit, einen so kostbaren Schmuck zu tragen, er bleibt also, sozusagen, ein todter Schatz; dann paßt

er nur zu einer prächtigen Toilette, bedingt also an sich schon einen großen Luxus. Dann ist er ein freßendes Capital, denn er bedarf ja doch immer wieder einer neueren Façon. Und wenn das Alles nicht so wäre: ich wünsche mir eine Frau von bescheidenem Sinne, ich möchte keine, welche mit einem kostbaren Diamantschmuck prahlt.“

Sie starrte ihn ganz entsetzt an. Noch nie vorher hatte er so harte schonungslose Worte gebraucht, niemals so abietterisch gesprochen — absolut niemals! Sie hatte einen hartherzigen Tyrannen zum Manne und sie hatte das bis zur Stunde nicht geahnt!

„O, ich verstehe Dich“ — stammelte sie wüthend — „ich soll auch dann das Aschenbrödel bleiben — nicht wahr? Womöglich Dir das Mittagessen kochen — das meinst Du wohl mit dem bescheidenen Sinn?“

„Ja, natürlich habe ich das gemeint.“ Und er stampfte mit dem Fuße auf.

„Und Du willst mir den Diamantschmuck nicht kaufen — wie?“

„Fällt mir gar nicht ein!“

„Auch nicht, wenn ich darauf bestehe?“

„Kein unter gar keiner Bedingung — es wäre gegen meine Grundsätze.“

restanten, zu denen nicht nur arme, sondern auch aufstrebende und angesehene Bürger gehörten, sei auf Befehl des Bürgermeisters nie executivisch vorgegangen worden, und A. habe für diese die Steuern vorschüssig aus der Stadtkasse bezahlt. Der Bürgermeister Sch. sei selbst dieser Casse die Steuern auf mindestens 10 Jahre schuldig geblieben. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wurde A. nur zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

[In dem Testamente eines hessischen, 1786 gestorbenen Edelmannes] kam folgende Bestimmung vor: Mein ehrlicher Schulmeister Jakob Lautner bekommt zwanzig Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt. Er macht mir zu viel Schnörkel dazwischen, und die sind mir fatal zu hören.“

[Königliche Sammlungen.] Königin Victoria ist bekanntlich eine der eifrigsten Sammlerinnen von Edores Porzellan und birgt ihr Museum im Windsor-Palaste einen Schatz von unermeßlichem Werthe, einen Schatz, den sie jedoch, mit der echten Sammlern eigenthümlichen Eigenheit profanen Blicken und selten und höchst ungern zeigt. Auch Königin Margherita ist eine große Sammlerin und ihr Palast in Monza ist voll von prächtigen Glaskränen, welche die herrlichsten Porzellane, venezianische Gläser und wunderbare alte Schmuckgegenstände bergen. Doch nicht hierauf allein beschränkt sich der Sammelgeist der hohen Frau, sondern als leidenschaftliche und treffliche Malerin hat sie auch eine Privat-Galerie angelegt, welche manch' eine Perle moderner Kunst aufweist. Ihre Lieblingschule ist die spanische und die Werke der hervorragendsten Meister dieser Schule prangen in der königlichen Sammlung. Eine sentimental angehauchte Sammlerin ist die Ex Kaiserin Eugenie, welche sich bereits in den Tagen ihrer Macht und ihres Glanzes zu der Gestalt der unglücklichen Maria Antoinette hingezogen fühlte und die Alles an sich brachte, was irgendwie mit dieser Königin in Berührung gestanden. Möbel, Porzellane, Nippes, Schmuckstücken und Fächer, die Marie Antoinette gehört, sind in reicher Zahl im Besitze der Kaiserin, die auch ein schweres Schicksal von dem Throne gestoßen, den einst die Gattin Ludwig's XVI. eingenommen.

[Wie schamhaft!] In Venedig begann am 26. d. M. in Goldoni-Theater die Reihe der historischen Aufführungen mit Machiavelli's höchst obsequier „Mandragola.“ Die Damen wählten der Vorstellung, um nicht erkannt zu werden, in Domino und Larve bei. Man schreibt dies der Drohung eines Blattes zu, welches versprach, die Namen aller jener Damen zu veröffentlichen, die dieser Vorstellung beiwohnen würden.

Einmal sehen, ob sie es nicht durchsehen würde damit.

Mit entschiedener Bewegung stand sie auf und holte das Blatt. Sie wollte es vor Hugo hinlegen und mit drohendem Tone sagen: „Das Geld ist da — wirst Du —?“ Da — auf der letzten Seite — da stand es; Ziehung — Haupttreffer — 12.234. Ja, da stand es wirklich: 12.234.

Trockenen Tones sagte sie zu Hugo: „Nur um ein einziges Auge gefehlt — nur um eines!“ Sie sagte das so, als müßte dieses einzige Auge zweifelsohne bei der nächsten Ziehung eingeholt werden. Es ist ja eine Kleinigkeit!

Hugo sah das Blatt nicht an; er versetzte kalt: „Ob um ein Auge oder um einige tausend gefehlt, das bleibt sich ganz gleich.“ Er nahm sein Epzeug wieder in die Hand und abs den Rest der sauren Gurke auf. Sie saßen sich stumm gegenüber, Niemand beachtete das Abendblatt, welches sie sonst nach Tische lasen.

Nach einer Weile sagte Hugo mit milde-rem Tone: „Nun hast Du Dich getrostet wegen des Diamantschmuckes?“

Sie lächelte ein wenig, aber das Weinen war ihr näher. „Ich mache mir gar nichts aus dem Schmuck — s' war ein Scherz von mir.“

[Eine Diva, die sich nicht wäscht.] Ein wenig höflicher Correspondent eines amerikanischen Blattes gibt einige indiscrete Details über das intime Leben der Patti. Die Diva nimmt an den Tagen, wo sie austritt, ein Bad um 5 Uhr, doch niemals gestattet sie, daß das Wasser ihren Hals oder ihr Gesicht berühre, obgleich der übrige Theil des Körpers bis zu den Schultern in Wasser getaucht sind. Es ist dies eine eigenthümliche Idee der Patti, die ihr jetzt zur Gewohnheit geworden ist. Sie ist nämlich fest überzeugt, daß kaltes so wohl als warmes Wasser Runzeln im Gesicht hervorruft. Sie gibt auch selbst den Beweis dafür, denn es ist unmöglich, die geringste Runzel oder Falte an ihrem Halse oder im Gesicht zu entdecken. Und dabei hat die Patti, wie allgemein bekannt, das vierzigste Lebensjahr schon seit längerem überschritten. Madame Patti behauptet, daß sie an Gesicht und Hals ebenso rein sei, wie die feinste Dame, indem sie sich einzig und allein des Gold-Creams bedient. Allerdings verbraucht sie davon bedeutende Mengen, denn sie legt ihn schichtenweise auf Gesicht und Hals, während sie von ihrer Kammerzofe fristet wird; dies dauert gewöhnlich eine Stunde. Hierauf wird mittelst eines feinen Beinmessers der Gold-Cream mit größter Vorsicht abgenommen und Madame Patti betrachtet sich nun als gewaschen. Wenn dem wirklich so ist, dann hätte sich die berühmte Sängerin seit — 15 Jahren nicht mehr gewaschen.

[Bildungsstandpunkt in Europa.] Von 100 können lesen: in Deutschland 94, in Oesterreich 88, in England 91, in Italien 74, in Spanien 68 und in Rußland 53; können lesen schreiben und rechnen: in Deutschland 89 in Oesterreich 75, in England 81, in Frankreich 77, in Italien 63, in Spanien 49 und in Rußland 39; sind einer fremden Sprache mächtig: in Deutschland 69, in Oesterreich 61, in England 34, in Frankreich 29, in Italien 28, in Spanien 13 und in Rußland 23; sind einigermaßen mit den Classikern vertraut; in Deutschland 32, in Oesterreich 13, in England 21, in Frankreich 20, in Italien 17, in Spanien 7 und in Rußland 2.

[Gezähmt.] Vor sechs Jahren erhielt der junge Lord Doneraile von seinem Freunde, dem Herzog von Edinburgh einen ganz jungen Fuchs zum Geschenke. Der Fuchs wurde gleich einem Hunde dressirt, er folgte dem Herrn auf Schritt und Tritt, apportirte u. Am 24. d. M. fuhr Lord Doneraile mit dem Fuchs im Schlitten spazieren, plötzlich fuhr das Thier auf und biß ihn durch den dicken Handschuh bis auf das Bein, dann warf er sich auf den Reiter und versetzte auch diesen mehrere Wunden. Der Fuchs verendete bald unter Convulsionen und die Section ergab, daß er von der

„Und ich — siehst Du, ich mache mir gar nichts aus dem Haupttreffer. Wir haben ja bisher ganz glücklich und zufrieden gelebt — wozu denn das viele Geld?“

„Freilich — und wozu — die Diamanten? Es ist am besten so, wie es ist.“

Sie sahen sich jetzt an — etwas verlegen; ob es doch ganz ehrlich gemeint war, was sie sich betheuerien?

„Nun, denn“, meinte Hugo und streckte gutmüthig die Arme nach ihr aus — „es war doch Alles nur Scherz!“

Sie war gerührt über seine Güte; sie hatte ihm doch so böse Worte gegeben. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Keurig stammelte sie: „Nein — nein — ich wünsche mir wirklich gar nichts — es ist Alles ganz gut so.“

Er liebte sie lächelnd und sagte: „Wenn aber doch der Haupttreffer einmal käme.“

Emmi hob den Kopf. So kaufst Du mir den Diamantschmuck?“

„Ja in Gottesnamen — ich gebe Dir mein Wort!“

Glückstrahlend meinte sie: „Es kann ja noch sein!“

„M. P. J.“

Tollwuth befallen sei. Lord Doneraile und sein Reiter haben sich nach Paris begeben, da Pasteur auf die telegraphische Anfrage erklärte, daß er um keinen Preis zur Cur nach Doneraile-Cour kommen könne.

[Originelle Erfindung.] Der „Scientific American“ erzählt von einer neuen Sicherheitsvorrichtung an Cassaschränken, welche jüngst in Washington patentirt worden ist. Sie besteht in einer Einrichtung, nach welcher es den Beamten einer Bank unmöglich ist, trotzdem sie die Schlüssel und das Geheimniß der Mechanik des Schloßes besitzen, die Geldspinde zu öffnen, ehe das sämmtliche Personal im Banklocal anwesend ist. Es ist nämlich mit dem Schloße eine Uhr verbunden, die von Zonen, und ehe das Geldspind geschlossen wird, auf die Stunde gerichtet werden kann, zu welcher die Bank ihre Geschäfte beginnt. Sobald das Spind geschlossen ist, kann es Niemand vor dieser Zeit öffnen.

[Im Tanzsaal.] Der Tänzer (galant): „Ich muß Ihnen offen gestehen, mein Fräulein, daß ich den Tanz nur der Tänzerin wegen liebe!“ — Die Tänzerin: „Und ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich den Tänzer nur des Tanzes wegen liebe.“

[Aus der Instructiionsstunde.] Hauptmann: „Sie Infanterist Stangl, was werden Sie thun, wenn sie in der Schlacht in das Knie getroffen werden?“ — Stangl: „Umfallen wer' i, Herr Hauptmann.“

[Kindesmund.] Lehrer in der Rechenstunde: „Fritzchen, wenn Du nun ein Mann wärest und hättest dreitausend Thaler, Du möchtest Dir aber gern ein Haus kaufen, das zehntausend Thaler kostet, was brauchst Du da noch?“ — Fritz: „Eine reiche Frau!“

[Die Kritik des Lehrbuben.] Meisterin (bei Tische): „Aber Nazi, warum ißt Du denn Dein Fleisch nicht?“ — Nazi: „Es ist mir noch zu heiß!“ — Meisterin: „Kannst Du denn nicht blasen?“ — Nazi: „Ja, kann schon, aber i trau mi' net . . . i könnt's wegblasen.“

## Locales und Provinciales.

Gilli, 2. Februar.

### General-Versammlung des Gillier Musikvereins.

Man darf sich nach den Ergebnissen der diesjährigen Generalversammlung unseres Musikvereins der Hoffnung hingeben, daß die Musik thätigkeit in unserer Stadt eine sorgfältigere Pflege erfahren wird, als dies bisher geschehen ist. Nach den gefaßten Beschlüssen wird zur Leitung der Musikschule eine tüchtige musikalische Kraft angeworben werden, und wird dem neuen Leiter der Capellmeister der städtischen Capelle untergeordnet sein. Die Stelle wird öffentlich ausgeschrieben werden und für den Anfang mit 500 fl. dotirt sein, wozu noch 150 bis 200 fl. kommen, welche der Männergesangsverein zulegen wird, da der Anzustellende auch als Chormeister fungieren soll und weitere 120 fl., die derselbe als Gesanglehrer der Bürgerschule beziehen wird.

Die Versammlung, welche zahlreich besucht war, wurde von dem Director des Musikvereins Herrn Franz Banger geleitet, der, nachdem das Protokoll der letzten Versammlung verlesen worden war, zur Erstattung des Jahresberichtes das Wort ergriff. Zunächst die städtische Capelle besprechend, theilte er mit, daß dieselbe in Bezug auf Streichinstrumente besser geworden, daß sie jedoch in den Blasinstrumenten zurückgegangen sei, und erwähnt bezüglich des letzteren Punktes, daß er zwar einen tüchtigen Flügelhornisten in Aussicht habe, aber nicht sagen könne, ob es gelingen werde, auch einen verwendbaren Clarientisten zu finden. Die Capelle sei im vergangenen Jahre 128 Mal verwendet worden, u. zw. 67 Mal im Theater, 13 Mal im Casino, 10 Mal bei Abendunterhaltungen, 6 Mal bei Bällen, 5 Mal bei Leichenbegängnissen, 11 Mal auswärts, 4 Mal bei Partymusiken, 2 Mal bei Einholung und Begleitung von Militär u. s. w. Dagegen habe nur ein

einziges Concert stattgefunden und auch dieses sei nur dadurch möglich geworden, daß die Capelle durch sieben Musiker der Neuhauser Capelle verstärkt wurde. Zur Musikschule — „dem Weilchen, das im Verborgenen blüht“ — übergehend, berichtet der Vorsitzende, daß dieselbe wie im vergangenen Jahre von 22 Schülern besucht werde, unter welchen sich aber nur mehr sechs zahlend befinden. Der Unterricht beschränke sich ausschließlich auf die Violine. Bezüglich der Cassagebahrung, mit deren Darlegung Herr Zangger seine Ausführungen schließt, ist zu constatieren, daß der Verein nicht passiv ist, was jedoch lediglich dem Umstande zuzuschreiben sei, daß auch im vergangenen Jahre dem Vereine namhafte Spenden zugeflossen sind, so vom steiermärkischen Landtag, von der städtischen Sparcasse, von Herrn Erdmann, und aus dem Nachlasse des Herrn v. Neßlingen; ein Legat des verstorbenen Herrn Franz Bretschgo bestehe leider nur aus Fordrungen. Im Ubrigen bestehen die Einnahmen der Hauptsache nach aus denjenigen der Kapelle und den Mitgliederbeiträgen. Von den Ausgaben, welche der Verein zu bestreiten hatte, sind hervorzuheben: Das Gehalt des Capellmeisters 500 fl., die Entlohnung der Musiker 3309 fl., die Erbgebühr für das Legat des Herrn Neßlingen 96 fl., für Beleuchtung und Beheizung 60 fl., für Musikalien und Copiaturen 44 fl., für Saiten und Reparaturen 130 fl., für die Uniformirung 21 fl., an rückzahlbaren Vorschüssen 238 fl., für Druckortel und Inzerate 35 fl. u. s. w., zusammen 4470 fl. 69 kr. Neue Instrumente sind im vergangenen Jahre nicht angeschafft worden.

Herr Dr. Stepischnegg berichtet sodann über den Stand des Archivs, beklagt es, daß die bezüglichen Aufzeichnungen nicht vollständig seien und constatirt, daß über 500 Nummern vorhanden sind.

Herr Dr. Hintersperger macht hierauf Mittheilung über Wahrnehmungen bei der in seiner Eigenschaft als Censor vorgenommenen Durchsicht der Rechnungen und beantragt, der Direction und dem Cassier das Abolutorium zu ertheilen, was einstimmig angenommen wird.

Der nächste Punkt der Tagesordnung ist die Wahl des Directors, und ersucht zunächst Herr Zangger, von seiner Wiederwahl abzusehen, wogegen Herr Dr. Stepischnegg bemerkt, daß dieses Ersuchen wohl nur als Scherz zu betrachten sei, und hierauf den Vorschlag macht, Herrn Zangger per Acclamation wiederzuwählen, was mit Stimmeneinhelligkeit geschieht. Vor der Wahl der Directionsmitglieder ersucht Herr Dr. Hoisel, von seiner Person gänzlich abzusehen, da er ja einen großen Theil des Jahres abwesend und überhaupt nur durch Zufall in das Directorium gerathen sei. In Würdigung dieser Ablehnungsgründe schlägt Herr Dr. Schurbi vor, die Directionsmitglieder mit Ausnahme Dr. Hoisels, an dessen Stelle Herr Professor Pioner zu kommen hätte, gleichfalls per Acclamation wiederzuwählen, was auch geschieht, nachdem die wiederholten Einwendungen des Herrn Professors Pioner vor den dringenden Ersuchen der Herren Stepischnegg, Julius Kalusch und Dr. Neckermann nicht standhalten konnten. Das Directorium des Musikvereines besteht sonach aus den Herren Zangger, Dedek, Kupferschmid, Pioner, Stepischnegg und Weiß.

Zum dritten Punkte der Tagesordnung übergehend, ergreift der Vorsitzende das Wort, um den Antrag zu stellen, daß der Musikverein einen artistischen Musikleiter anstelle, welchem die Direction der Musikschule obliegen solle, und daß diese Stelle mit 400 fl. jährlich zu dotiren sei. Zur Begründung dieses Antrages berichtet Herr Zangger über eine Informationsreise, die er unlängst nach Pettau unternommen habe, um die Einrichtungen der dortigen Musikschule kennen zu lernen. Es überraschte die Versammelten nicht wenig, zu hören, daß an der Pettauer Musikschule fünf Lehrer angestellt sind, von welchen zwei je 720 fl., die übrigen 540, 200 und 150 fl. als jährliches Gehalt beziehen, und daß diese Kosten zum größten Theile von

dem Ertragnisse der Musikschule aufgebracht werden, welche im vergangenen Jahre allerdings von 73 Schülern besucht worden sei.

Der Antrag veranlaßt eine lebhaftere Debatte. Zunächst wünscht Herr Dr. Hoisel, daß der neue Leiter der Musikschule in Bezug auf das Gehalt mit dem Capellmeister gleichgestellt werde, wogegen Herr Dr. Stepischnegg für den Antrag des Vorsitzenden ist, jedoch eine Erweiterung desselben befürwortet in dem Sinne, daß es der Direction überlassen bleibe, das Gehalt erforderlichen Falles mit 500 fl. festzustellen. In ähnlichem Sinne spricht Herr Dr. Schurbi; er begrüßt den Antrag der Direction mit Freuden, da der Capellmeister der städtischen Musikcapelle den Anforderungen als Lehrer der Schule nicht genügen könne, und eröffnet, er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß der Männergesangverein die Anstellung des zukünftigen Leiters der Musikschule als Chorleiter in's Auge gefaßt habe und bereit sei, hierfür einen Ehrensold von 150 bis 200 fl. festzusetzen. Herr Dr. Neckermann befürchtet, daß mit dem Antrage der Direction abermals ein Provisorium geschaffen werde; die bisherigen Capellmeister haben in der Schule des Musikvereines so gut wie gar nichts geleistet, trotzdem die Schule die Hauptsache sei; werde die Schule nicht in die Höhe gebracht, so würden die Spenden zuverlässig ausbleiben; man lege zu großes Gewicht auf die Capelle, aber auch diese werde ihrer Aufgabe keineswegs gerecht. Wir müssen eine rationelle Pflege der Musik anstreben und deshalb die Schule an Kopf und Füßen reorganisiren; das sei eine wahre Herculesarbeit, die damit begonnen werden will, daß man die Befugnisse und Verpflichtungen des anzustellenden artistischen Leiters genau umschreibt; er stelle demnach den Antrag, die Vereinsleitung zu beauftragen, daß sie ein Statut über die Organisation der Musikschule entwerfe und einer demnächst einzuberufenden Generalversammlung vorlege. Herr Dr. Stepischnegg stellt sich diesem Antrage entgegen, indem er ausführt, daß die Organisation der Schüler keiner großen Vorbereitungen bedürfe, daß sie sich vielmehr von selbst ergebe; er glaubt das Verhältnis zwischen dem artistischen Leiter und dem Capellmeister werde sich so gestalten, daß sie sich coordinirt sind und im Dienste alterniren werden. Herr Dr. Neckermann ergreift abermals das Wort, um noch einmal die Nothwendigkeit der Organisation zu betonen. Die Coordinirung der beiden Angestellten des Musikvereines drücke dem letzteren das Todesmerkmal auf; es könne nur einen Herrn geben, und der Capellmeister müsse dem artistischen Leiter untergeordnet sein, da die Capelle nur ein Theil des Ganzen sei. Herr Dr. Schurbi stimmt der Ansicht des Vorredners im Allgemeinen bei, wünscht jedoch, daß von der Verfassung eines Statuts abgesehen werde und die Organisation der Schule der Direction überlassen bleibe. Nachdem auch Herr Dr. Stepischnegg noch einmal zur Sache gesprochen, modificirt Herr Dr. Neckermann seinen Antrag dahin, daß es der Vereinsleitung überlassen bleibe, die Schule in entsprechender Weise zu organisiren, daß dieselbe jedoch binnen etwa einem halben Jahre der Generalversammlung zu berichten und für die getroffenen Vorkehrungen die Genehmigung einzuholen habe; seinen Antrag betreffs der Ueberordnung des artistischen Leiters über den Capellmeister hält er aufrecht. Herr Zangger schließt sich den Ausführungen des Herrn Dr. Stepischnegg an; die Direction könne nicht im Vorhinein ein Statut entwerfen, da sie bei der Organisation der Schule auf die Rathschläge des neu anzustellenden Musikers angewiesen sei; die Frage der Ueber- oder Unterordnung des artistischen Leiters werde von seiner Befähigung abhängen; er hält den Antrag der Direction aufrecht und empfiehlt ihn zur Annahme; bezüglich der Erklärung, welche Dr. Schurbi Namens des Männergesangvereines abgegeben, seien bindende Zusagen erwünscht und behalte er sich's vor, mit Dr. Schurbi das Weitere zu vereinbaren. — Hiermit wurde die Debatte geschlossen und der Vorsitzende brachte vier Anträge zur Abstimmung, den Antrag, daß die

Stelle eines artistischen Leiters zu creiren und auszuschreiben sei, den Antrag des Dr. Hoisel, daß diese Stelle vom Musikverein mit 500 fl. zu dotiren sei, ferner den Zusatzantrag Dr. Neckermann's und einen Antrag des Herrn Negri, daß kein Gehe angestellt werden dürfe. Die ersten drei Anträge wurden angenommen, über den vierten wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Ein weiterer Antrag der Direction, daß ihr die Bewilligung erteilt werde, den aus der Hinterlassenschaft des Herrn v. Neßlingen stammenden Betrag zu Vereinszwecken heranziehen zu dürfen, wurde angenommen.

Zum Schluß forderte Herr Dr. Schurbi die Versammlung auf, der alten Direction, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und bedeutende Umsicht gezeigt habe, ein Probit darzubringen, geschieht, und spricht gleichzeitig die Hoffnung aus, daß die neue Direction ebenso treu und ehrlich der deutschen Sache dienen werde, wie es die alte gethan.

[Unsere Einspruchs-Verhandlung.] Der oberste Gerichtshof hat über die Beschwerde der Staatsanwaltschaft gegen den Beschluß des Oberlandesgerichtes in Graz vom 24. November 1886, womit zur Verhandlung und Entscheidung über unseren Einspruch gegen das die Beschlagnahme der Nr. 88 des letzten Jahrganges unseres Blattes bestätigende Erkenntnis des Kreisgerichtes Cilli vom 5. November statt des Kreisgerichtes Cilli aus Zweckmäßigkeitsgründen das Landesgericht Graz delegirt wurde, nach Anhörung der Generalprocuratur den Beschluß des Oberlandesgerichtes Graz vom 24. November wegen Abganges solcher wichtiger Gründe, welche die Delegirung eines anderen Gerichtshofes zu rechtfertigen vermöchten, zu beheben, und die Rückstellung der Acten an das Kreisgericht Cilli zur weiteren Amtshandlung im eigenen Wirkungskreise zu verordnen befunden. Das Kreisgericht Cilli hat die bezügliche Verhandlung für den 4. März d. J. angeordnet. Zur Orientirung unserer Leser erwähnen wir, daß der Artikel, welcher die Beschlagnahme des Blattes und unseren Einspruch zur Folge hatte, die Cillier Geschworenenfrage behandelte.

[Cillier Gemeinderath.] Nächsten Freitag findet eine Sitzung des Cillier Gemeinderathes statt.

[Casinoverein.] Für künftigen Freitag den 4. d. M. Abends halb acht, eventuell halb neun Uhr, ist eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, deren Verhandlungsgegenstand den Mitgliederu durch Circular bekannt gegeben wird. Bei der Wichtigkeit der Fragen, welche zur Verhandlung kommen sollen, ist eine sehr starke Betheiligung der Vereinsmitglieder zu erwarten.

[Vorschriften betreffend die Organisation des Landsturmes.] Im Verlage der Hof- und Staatsdruckerei in Wien ist ein Separatdruck der im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Vorschriften betreffend die Organisation des Landsturmes erschienen. Wer sich über den Gegenstand unterrichten will, thut am besten, sich dieses Büchlein kommen zu lassen. Es kostet nur 30 kr.

[Das Tanzkränzchen der Deutschen Burschen-Gesellschaft.] welches gestern stattgefunden, kann als in jeder Beziehung gelungen bezeichnet werden. Der Besuch war zahlreich, die Stimmung eine vortreffliche und getanzt wurde viel und mit Animo. Besondere Freude wurde den Burschen dadurch zuteil, daß sich manche Herren eingefunden hatten, welche an der Spitze der Gesellschaft unserer Stadt stehen. Wir sahen unter Anderen die Herren: Bürgermeister Dr. Neckermann, Dr. Schurbi, Josef Kalusch, Dr. Wokann u. s. w. Möge der errungene Erfolg die Burschen-Gesellschaft noch fester kiten und sie zu weiteren Besuchen in der Oeffentlichkeit veranlassen. Einigkeit macht stark.

[Ein Renegat.] Man schreibt uns aus Bärenwinkel: „Daß ein „Slovene“ deutsch gesinnt werden kann, und es auch wird, wenn er einen offenen Kopf und dabei nicht die Absicht

hat, seine behörten Landsleute für sich auszu-  
beuten, ist begreiflich; wenn aber aus einem  
Deutschen plötzlich ein „Slovene“ wird, so hat  
das gewöhnlich seinen Hacken. Wir können uns  
vorstellen, daß ein Indianer aus Ueberzeugung  
katholisch wird, nicht aber, daß ein Christ aus  
Ueberzeugung zum Judenthum d. h. zur mo-  
saischen Religion übertritt. Deshalb hat es uns  
überrascht, als wir hörten, es sei unser ehe-  
maliger Parteigenosse Herr Philipp Strajhar  
in Reifnigg über Nacht ein „glühender Slovene“  
geworden. Am 23. v. M. hatte man nun Ge-  
legenheit, die Ursache dieser tiefgefühlten Sin-  
nesänderung des nunmehrigen Herrn Strajhar  
kennen zu lernen. Als nach dem Nachmittags-  
gottesdienste die würdige Geistlichkeit die fromme  
Heerde zur Versammlung des slovenischen Les-  
vereines führte (ein Theil der Angeführten kann  
gar nicht lesen!), blieb man vor einem Hause  
stehen, über dessen Pforte die Inschrift prangte:  
„Gott erhalte die Slovenen“; daneben war der  
Weinzeiger ersichtlich und unter ihm stand der  
— Eigenthümer und Wirth, Herr Strajhar.  
Letzterer ist Vermieter des „Lese“-zimmers und  
Obmann der Gesellschaft, die sich bei ihm ein-  
findet. Gute Geschäfte Herr Strajhar!

[„Die autonome Gemeinde Pettau“] ist den Pervaken im höchsten Grade un-  
angenehm, und ihre Gerechtigkeit darob liefert  
schon an und für sich einen guten Beweis der  
Bedeutung, welchen die Autonomie der Gemeinde  
Pettau für's dortige Bürgerthum haben wird.  
Der practische Werth der Autonomie einer klei-  
nen Stadt zeigt sich am besten bei uns in Cilli,  
und wenn es — woran wir zweifeln — in  
Pettau noch Jemand geben sollte, der von einem  
solchen Werthe nicht überzeugt ist, den laden  
wir freundlichst ein, zu uns zu kommen, und  
bürgen dafür, daß er geänderten Sinnes heim-  
kehrt. Keinem vernünftigen deutschen Menschen  
fällt es hier ein, sich diese Verhältnisse, welche  
wahren Localpatriotismus schufen und unter  
welchem Cilli und sein Gemeinwesen emporblüht,  
wächst und gedeiht, anderes zu wünschen.

[Schadenseuer.] Wie uns aus Pettau  
geschrieben wird, brannten am Samstag in  
Dornau (Gemeinde Bazing) das Wohnhaus  
und die Wirtschaftsgebäude der Eheleute Toplak  
vollständig ab.

[Die Ortsgruppe Graz des slo-  
venischen Cyrillvereines] beabsichtigt  
unter Einflußnahme eines dortigen Herrn Dr.  
Med. nächstens ein großes slavisches Concert  
zu veranstalten.

[Dob's bald Frühling wird.] weiß  
Niemand besser, als Meister Pex! Wie män-  
niglich bekannt, ist er ein gar gelehrter Herr: er  
kennt den Kalender so gut wie Einer, versteht  
sich aufs Wetter so unfehlbar wie ein zünftiger  
Meteorologe. Genau am Lichtmeßtage erwacht  
er mit lautem Gähnen, verläßt, nachdem er sich  
den Winterschlaf aus den klugen Augen gerie-  
ben, die feuchtkalte Bärenhöhle und zittelt durch  
den stillen Forst der nächsten freien Höhe zu.  
Da hält er Lugaus und schnuppert nach allen  
vier Winden und prüft mit kritischem Blick den  
Gesichtskreis. Je nach dem Ergebnis dieser  
Prüfung kehrt er entweder in die Höhle zurück,  
um den Winterschlaf fortzusetzen, wo er ihn  
unterbrochen, oder er sucht sich frohgemuth eine  
Bienenhütte, sein neues Leben mit einem leckern  
Mahl zu beginnen. Wer also wissen will, ob's  
bald Frühling giebt, der suche Meister Pex auf  
und frage ihn, ob er von seiner Ausschau be-  
friedigt worden oder nicht.

## Gerichtssaal.

Cilli, 1. Februar. [Vom ermordeten  
Malus.] Am 28. v. Mts. wurde in Croatien  
der Kopf des seinerzeit von seiner Gattin und  
dem Liebhaber derselben ermordeten und dann  
zerstückelten Großgrundbesitzer Malus am Ufer  
der Save gefunden. Da der Fall beim Kreis-  
gerichte Cilli verhandelt wird, so stellte die Ge-  
richtsstafel Agram das Ersuchen, daß der Unter-  
suchungsrichter behufs Agnosicirung des ge-  
fundenen Kopfes nach Agram gesendet werde.  
Entsprechend diesem Ersuchen hat sich Herr Ad-  
junkt Toplak in Vereine mit Identitäts-

zeugen gestern nach Agram begeben. — Die  
Verhandlung wider die Gattenmörderin, Therese  
Malus, kann, da sich dieselbe, wie bekannt, in  
hochschwangerem Zustande befindet, erst in der  
zweiten Schwurgerichtsperiode stattfinden.

[Zur Richtigstellung] des von uns  
lesthin veröffentlichten Repertoires der I. Schwur-  
gerichtsperiode theilen wir mit, daß die Verthei-  
digung des wegen Mordes und öffentlicher Ge-  
waltthatigkeit angeklagten Josef Doversel nicht  
Herr Dr. Higersperger sondern Herr Dr.  
Stepischneg führen wird.

Graz, 1. Februar. [Ein verurtheil-  
ter Hetzcaplan.] Vor der jüngsten Land-  
tagswahl an Stelle des Fürsten Lichtenstein  
äußerte sich der Caplan von St. Anna am  
Kriechenstein, Namens Martin Jurkovič, in  
windischer Sprache sehr gemein über den libe-  
ralen Gegencandidaten, den unabhängigen  
Grundbesitzer und Gemeindevorsteher von Grie-  
bič Josef Fasching, indem er diesen mit  
dem Schimpfwort „Fallott“ belegte. Fasching  
klagte und es kam in Radkersburg zur Ver-  
handlung, wobei sich der saubere Caplan an  
das Wort Fallott nicht mehr erinnern  
wollte. Die gleiche Gedächtnisschwäche bekun-  
dete sein Zeuge der Caplan Wiedofer; hin-  
gegen gab der Keuschler Janschitz unter Eid an,  
das Wort genau gehört zu haben und so wurde  
Jurkovič zu 15 fl. verurtheilt. Da er  
recurirte, kam die Sache vor's hiesige Appell-  
gericht, vor welchem der Advocat Dr. Ne-  
mayer den windischen Caplan vertheidigte,  
indem er meinte, da derselbe Fasching zugege-  
benermaßen gar nicht kenne, könne er ihn  
nicht beleidigt haben. Herr Fasching, der per-  
sönlich erschienen war, erwiderte, daß jeder, der die  
Verfolgungen und Anfeindungen des Clerus ihm,  
als liberalen, deutschen Candidaten, gegenüber  
kenne, ganz gut überzeugt sein werde, daß der  
Caplan ohne ihn zu kennen, so geschimpft habe.  
Der Appellgerichtshof (O.-L.-G.-H. Senatspräsi-  
dent Ritter von Frölichsthal) acceptirte diese  
Argumentation und bestätigte die Ver-  
urtheilung vollinhaltlich; zugleich  
hat der Caplan auch die Kosten des Verfahrens  
zu tragen. In der Urtheilsbegrün-  
dung hob der Vorsitzende hervor, daß sowohl  
der angeklagte Caplan als auch sein Zeuge sich  
bloß nicht erinnern konnten, das Wort Fallott  
gebraucht zu haben, während Janschitz dies  
unter Eid bestätigte; somit sei letzterem um-  
somehr Glauben beizumessen gewesen, als er  
unbefangen sei. Auch am Strafausmaße  
sei nichts abzuändern gewesen, da dem Mil-  
derungsgrunde des bisher unbescholtenen Vor-  
letens der erschwere Grund der  
höheren Bildungsstufe des Cap-  
lans entgegenstehe.

[Drei Meineide um 52 Pfennig.]  
Aufsehen bedauerlicher Art machte ein vor dem  
Schwurgericht zu Rassel verhandelter Meineids-  
prozeß, bei welchem um ein paar Nähadeln  
drei Meineide geschworen wurden. Es kaufte  
Jemand bei einem Krämer um 52 Pf. Näh-  
adeln und Zwirn, versteckte die Waare, als der  
Kaufmann hinausgegangen war und verlangte  
die Adeln zum zweiten Male. Es kam zur  
Klage, der Mann brachte zwei Entlastungs-  
zeugen und schließlich wurden alle drei Ange-  
klagten von den Geschworenen des Meineids  
für schuldig erklärt. Der Anstifter wurde zu  
fünf Jahren Zuchthaus und die Zeugen zu drei  
Jahren, beziehungsweise neun Monaten Ge-  
fängniß verurtheilt. Also zwölf Jahre Zuch-  
thaus um ein Duzend Nähadeln!

## Theater, Kunst, Literatur.

### Gillier Stadttheater.

Verfloffenen Montag gelangte auf unserer  
Bühne die Novität: „Der Stabstrom-  
peter“ von W. Mannstädt und F. Antony  
zur Aufführung, mit welcher die Direction end-  
lich wieder einmal einen glücklichen Griff ge-  
macht hat. Das Stück ist vom Anfange bis

zum Ende durchweht von frischem Humor und  
echter Wiener Originalität, und entbehrt auch  
nicht eines gewissen moralischen Werthes, der  
leider heutzutage in derlei Comödien so häufig  
gänzlich mangelt. Die Aufführung konnte als  
gelungen betrachtet werden; sämtliche Dar-  
steller spielten sichtlich mit Lust und Animo,  
das gewiß auch zum Theile eine Folge des  
gut besetzten Hauses war; denn, daß der Schau-  
spieler vor einem guten Hause mit mehr Lust  
an seine Aufgabe geht, als vor einem leeren,  
dies dürfte wohl unbestreitbar sein. Die beste  
Leistung unter den Darstellenden lieferte un-  
streitig Herr Donat, welcher in der Rolle  
des Zuckerbäckers Kujchel — des seelensguten  
Mannes, und des sich in die Brust werfenden  
schwachen Gatten mit einer solchen Wahrheit  
und Wärme vorführte, daß er in der Wirklich-  
keit nicht anders gedacht werden kann; daß in  
dieser Rolle sich auch Gelegenheit bot, das  
Publicum in die heiterste Stimmung zu ver-  
setzen, was Herrn Donat vollständig gelang,  
braucht kaum erwähnt zu werden. Auch in ge-  
hänglicher Beziehung entwickelte Herr Donat,  
namentlich in den beiden Couplets mit ein-  
gelegter Prosa eine Fertigkeit und einen Humor,  
der das Publicum zu einem wahren Beifalls-  
sturm hinriß. Des Zuckerbäckers Weibchen, ein  
allerliebster Schatz, welches sich redlich bemühte,  
ihren Gatten unterzukriegen, war durch Frau  
Donat sehr lieb und brav dargestellt. Eb-  
so trug Fräulein Huemer, unser bekannter weiblicher  
Komiker, durch ihr heiteres Spiel und ihre  
Tüchtigkeit im Gesang ein Wesentliches zum  
Gelingen des Abends bei. — Von den übrigen  
Damen verdient noch Fräulein Christl Artz  
genannt zu werden, welche ihre Rolle sehr brav  
studirt hatte und entsprechend durchführte. —

Herr August Kretschmer (Stabs-Trom-  
peter) bewies durch seine vorgestrige Leistung,  
daß er mit Liebe seinem Berufe obliegt, und be-  
rechtigt zu den besten Hoffnungen, wenn er,  
unter guter Leitung so fortfährt. Von allen  
übrigen Darstellern, welche Nebenrollen inne  
hatten, muß die an diesem Abende gebracht  
Leistung als befriedigend anerkannt werden. Nur  
der Herr Souffleur hätte etwas weniger vor-  
dringlich sein sollen. Schließlich verdient noch  
die Arbeit und der Fleiß des Capellmeisters,  
Herrn Georg Maier, anerkannt zu werden, denn  
gewiß ist es sein Verdienst, daß die Gesangs-  
partien, deren in diesem Stücke sehr viele vor-  
kommen, so ohne Anstand und glatt vom Stappel  
gingen. Er wurde vom Orchester wacker unter-  
stützt. Mit einem Worte, es war ein heiterer,  
gelungener Abend, und wenn uns die Theater-  
unternehmung mehrere solche bringt, wird das  
Publicum über manches Frühere wieder aus-  
gehöhnt sein, und das Theater lieber, wie bis-  
her, besuchen. — Nur wäre es sehr wünschens-  
werth, daß die Gemeinde doch endlich in  
ihre eigenen Interessen einmal Mitthei-  
lung machen würde, um den wahrhaft un-  
aussehligen Luftzug, welcher in un-  
serem Schauspielhause herrscht, und seit seiner  
Eröffnung Ursache einstimiger Klage seitens  
des Publicums ist, abzustellen. Wo der Grund  
liegt, das müßte eben eruiert werden.

## Gaus- und Landwirtschaftliches.

[Gegen aufgebrochene Frost-  
beulen] empfiehlt man folgendes Mittel: Fein  
geschabte Kreide wird mit gewöhnlichem Thran  
zu einer steifen Salbe gemacht, damit ein Stück  
Leinwand, etwas größer als das Geschwür,  
bestrichen und dies aufgelegt. Dieses Pflaster  
wird so oft erneuert, als ein vermehrtes Gefühl  
von Wärme anzeigt, daß es trocken geworden  
ist; nachher wechselt man nur morgens und  
abends. Es pflegt gewöhnlich in 5—6 Tagen  
den Schaden zu heilen.

[Das Einsalzen des Fleisches.]  
De Lignac veröffentlicht eine sehr sinnreiche  
Methode, Fleisch, und namentlich Schweinefleisch  
einzusalzen, wobei er die Uebelstände, die nach  
dem bisherigen Verfahren fast unvermeidlich  
waren, glücklich umgeht. Ein Schinken z. B.  
wird häufig von Salz nicht so vollständig durch-  
drungen, daß die dem Knochen zunächst gelegenen

Theile dasselbe genügend erhalten, wogegen die äußeren Theile zu viel aufnehmen und dadurch an Güte einbüßen. De Lignac führt nun zwischen den Knochen und die häutige Ausbreitung der Sehne mit Hilfe eines Troikars eine Sonde ein, welche mit einem Hahn verbunden ist, der andererseits mittelst eines Rohres mit einem Reservoir in Verbindung gebracht ist, welches viel höher steht, als das Fleisch. Dies Reservoir enthält gesättigte Salzlösung, die nach Deffnung des Hahnes vermöge des starken Druckes sich sehr bald in dem Fleischgewebe vertheilt. Den von der Salzlösung durchdrungenen Schinken legt man einige Tage in Lake, theils um das Ausfließen der Salzlösung, die mit dem Fleischsaft gemischt ist, zu verhindern, theils um die äußeren Theile des Schinkens noch genügend zu salzen. Dann läßt man den Schinken einige Zeit an einem lustigen Orte hängen, wo er bald das Wasser der Salzlösung verliert. Darauf kann man ihn in eine Rauchkammer hängen, wodurch er einen besseren Geschmack erhält und noch bedeutend austrocknet.

[Schwalben und Bienen.] In der Proger „Landw. Zeitung“ schreibt Hr. Andren: Jeder Imker beklagt den Verlust an Bienen; es ist deshalb nicht zu wundern, wenn er auch die Schwalbe als seine Feindin betrachtet; denn wir können zur Sommerzeit leicht beobachten, daß diese Vögel ihre Zungen auch mit Bienen füttern. So habe auch ich die Schwalben für Feindinnen der Bienen gehalten und aus diesem Grunde mir vorgenommen, sie aus meinen Stellungen zu verjagen. Bevor ich jedoch zur Ausführung schritt, fand ich zu meiner Verwunderung, daß die von den Schwalben erjagten Bienen bei der Fütterung noch lebten und erst von den Zungen erdrückt wurden. Da mich die Sache interessirte, beeilte ich mich, unmittelbar nach der Fütterung zu den Schwalbennestern hinaufzusteigen und in der Nähe den merkwürdigen Zustand zu beobachten, daß die jungen Schwalben von den noch lebenden Bienen nicht gestochen wurden! Es gelang mir auch öfters die den Jungen gereichten Bienen denselben zu entreißen, aber wie war ich freudig erstaunt, als ich fand, daß es nur Drohnen seien, Arbeitsbienen fand ich niemals vor. Die Erfahrung bestimmte mich, die Schwalben zu schonen und sojar möglichst zu vertheidigen, weil sie meiner Ansicht nach für den Bienenstand nützlich sind und die Stöcke von unnützen Schmarozern befreien.“

[Photographiren ohne Objectiv.] Dem französischen Ingenieur-Hauptmann Colson ist vor einiger Zeit das Photographiren ohne Objectiv, also ohne Linse, lediglich mit Hilfe der Dunkelkammer, gelungen und er veröffentlicht darüber Folgendes: Die Dunkelkammer war bekanntlich der Ausgangspunkt der Photographie, und wenn man, statt sich mit einer einfachen Deffnung in der Wand der Kammer zu begnügen, zur Linse d. h. zur künstlichen Verstärkung des Lichts seine Zuflucht nahm, so geschah es, weil die damaligen Platten nicht lichtempfindlich genug waren. Jetzt besitzen wir aber die sogenannten Bromgelatine-Platten, die noch empfindlicher sind, als die Netzhaut des menschlichen Auges, und so steht der Rückkehr zur einfachen Dunkelkammer nichts mehr im Wege. Dieses Verfahren bietet in der That manche Vortheile. Einmal werden die Kosten für die Anschaffung eines Apparates dadurch sehr wesentlich verringert, sobald aber beseitigt die Anwendung der einfachen Deffnung den den Linsen anhaftenden Uebelstand, daß sie den aufgenommenen Gegenstand verzerren, sobald er eine gewisse Größe hat, weshalb panoramische Ansichten, Ansichten von größeren Gebäuden selten gut ausfallen. Das Colson'sche Verfahren eignet sich also zur Photographirung von weiten Ausichten, von tiefen Gegenständen, wie Höfe, Maschinen, zumal wenn man an Stelle der Glasplatten die neuen Papierplatten Thierhauts verwendet, mit denen man den Hintergrund der Kammer in Gestalt eines Cylinders egments belegt. Allerdings bietet die Photographie ohne Objectiv wiederum den Nachtheil, daß die Aufnahme länger dauert

(mit Bromgelatinplatten 30 — 40 Secunden bei bedecktem Himmel, 10 Secunden bei Sonnenschein); doch hat dies bei den leblosen Gegenständen, um die es sich hauptsächlich handelt, nichts zu bedeuten. Stereoscopische Ansichten erzielt man nach demselben Verfahren durch Anordnungen zweier Deffnungen in die Vorderwand der Kammer.

Gedenket des Deutschen Schulvereines bei Spielen und Wetten, bei Festlichkeiten und in Testamenten, sowie bei unvorhofften Gewinnsten!

Farbige seidene Faille Francaise, Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Ripse und Taffete fl. 1.35 per Meter bis fl. 7.45 versendet in einzelnen Roben und Stücken zollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (k. u. k. Hoflieferant). Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 kr. Porto.

Nur echt mit der Marke „Anker“



Gicht- und Rheumatismus-Leidenden sei hiermit der echte Pain-Expeller mit „Anker“ als sehr wirksames Hausmittel empfohlen

Vorräthig in den meisten Apotheken!

Ein Compagnon zum Abonnement der „Wiener Zeitung“ wird gesucht. Näheres Exp. d. Bl.

Antwerpen: Silberne Medaille; Zürich: Diplom. Goldene Medaillen: Nizza 1884; Krems 1884.

### Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Gloden, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenpiel etc.

### Spieldosen

2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographicalbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etui's, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc., Alles mit Kunst. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachts-Geschenken, empfiehlt

J. S. Keller, Bern (Schweiz).

In Folge bedeutender Reduction der Rohmaterialpreise bewillige ich auf die bisherigen Ansätze meiner Preislisten 20% Rabatt und zwar selbst bei dem kleinsten Auftrage.

Nur directer Bezug garantirt Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco. 782-6

Ca. 1000 Hopfenstangen sind zu verkaufen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Auflage 344.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Hebersehungungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich R. 1.25 — 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Griffen etc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien, I. Operngasse 8.

## Wichtig für Gicht-Kranke, Rheuma- und Nervenleidende!

### Oeffentlicher Dank.

Herrn Apotheker Jul. Herbabny, Wien.

Euer Wohlgeborn haben sich durch die Erfindung des Neuroxylins bei der leidenden Menschheit unendlich verdient gemacht und ich gehöre zu denen, die Ihnen in tiefster Dankbarkeit gedenken. Dieses wohlthunende Neuroxylin hat sich bei mir vorzüglich bewährt, und habe ich es meinen Bekannten auf's Wärmste empfohlen.

Buffatyn, 15. Februar 1886. R. Birkenfeld.

Erlaube mir von Ihrem werthvollen Neuroxylin kälterer Sorte wieder zwei Flaschen per Postnachnahme zu senden, da dieses Heilmittel vor allen anderen das beste und unentbehrlich ist.

Peterswald (Böhmen), 16. März 1886. Ig. Wolf, Holzgerberei.

Das erhaltene Neuroxylin hat eine sehr gute Wirkung gemacht, bitte noch zwei Flaschen per Nachnahme zu senden.

Walters, 21. Juni 1886. Peter Orthofer, Zimmermeister.

SCHÜTZ-MARKE



Preis 1 Flacon „Neuroxylin“ (grün emballirt) fl. 1. der stärkeren Sorte (rosa emballirt) gegen Gicht, Rheuma und Lähmungen fl. 1.20, per Post für 1—3 Flacons 20 kr. mehr für Packung.

Jede Flasche trägt als Zeichen der Echtheit die neben beigedruckte behördl. protokollierte Schutzmarke, auf welche wir zu achten bitten.

Central-Versendung: Apotheke „zur Barmherzigkeit“ des Jul. Herbabny, Wien, VII. Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern: Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben. Deutsch-Landsberg: H. Müller, Feldbach: J. König, Sonobitz: J. Pospischil. Graz: Anton Redwed, Leibnitz: D. Ruppheim. Marburg: G. Bancalari. Pettau: C. Behrbalf, B. Molitor. Radkersburg: C. Andrieu. Windisch-Feistritz: F. Sink. Windisch-Graz: G. Kordit. Wolfsberg: A. Huth. 748 V

# „THE GRESHAM“

## Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich, Wien, Giselstrasse 1, im Hause der Gesellschaft.

### Rechenschafts-Bericht vom 1. Juli 1884 bis incl. 30. Juni 1885.

Activa	fr. 91,064,543-54
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	17,926,068-77
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	164,776,000—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode und bei der Gesellschaft für	66,393,200—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der eingereichten Anträge sich auf	1,391,163,329—

Vom 1. Juli 1885 bis incl. 30. Juni 1886.

Activa	fr. 94,408,165-62
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	18,558,201-15
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge Rückkäufe etc. seit 1848	177,916,462-50
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	61,584,975—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der seit Bestehen der Gesellschaft eingereichten Anträge sich auf	1,452,748,304-58

stellt.

Die Gesellschaft übernimmt zu festen Prämien-Versicherungen auf den Todesfall mit 80 Percent Gewinnantheil oder auch ohne Antheil am Gewinn, ferner gemischtes und auf verbundene Leben; schliesst Renten- und Ausstattungs-Verträge ab; gewährt nach dreijährigem Bestehen der Policen den Rückkauf für Policen auf Todesfall oder gemischt, welche hiezu berechtigt sind, oder stellt für Policen auf Todesfall nach dreijährigem und für Aussteuer-Versicherungen nach fünfjährigem Bestehen reduzirte Policen aus, für welche dann keine weiteren Zahlungen zu leisten sind.

Prospecte und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten und von dem

General-Agenten für Krain und Südsteiermark, Guido Zeschko, Triester-Strasse Nr. 3 in Laibach.

### Casino-Verein in Cilli.

Zufolge Beschlusses der Direction vom 31. Jänner 1887 findet  
**Freitag den 4. Februar, halb 8 Uhr Abends**  
in den Vereins-Localitäten eine  
**ausserordentliche**

## Haupt-Versammlung

statt. Für den Fall, als die zur obbesagten Stunde einberufene Haupt-Versammlung beschlussunfähig sein sollte, wird unter Einem die zweite Haupt-Versammlung auf denselben Abend **halb 9 Uhr** anberaumt, bei welcher jede Anzahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig ist.

#### Tagesordnung:

1. Bericht der Direction über Vereinsangelegenheiten.
2. Anmeldung des Rücktrittes der jetzigen Direction.
3. Wahl der neuen Direction.

CILLI, am 1. Februar 1887.

Die Direction.

## Kundmachung.

Die Pferdemarkte in Mahrenberg finden alljährlich am **1. März** und am **21. Juni** statt. Falls auf einen dieser Tage ein Sonntag oder Feiertag fallen sollte, so wird der Markt am nächstfolgenden Werktag abgehalten.

Mahrenberg, am 21. Jänner 1887.

68 3 Die Gemeindevorsteherung.

## Zur gefälligen Beachtung!

Den geehrten Besuchern des am 5. d. M. stattfindenden **Veteranen-Kränzchens** werden am Hauptplatze und in der Postgasse von halb 8 bis halb 11 Uhr Abends je zwei viersitzige geschlossene Wagen unentgeltlich zur Verfügung stehen. Anmeldungen zur Abholung vom Hause können vorher in den k. k. Taback-Trafiken am Hauptplatze und in der Postgasse gemacht werden.

Das Comité.

**Dienstag** wurde auf dem Wege vom Theater eine

## Granat-Broche verloren.

Abzugeben gegen gute Belohnung bei Oberstlieutenant von Münzl.

## Winzer

findet Aufnahme auf der Weingart-Realität des Herrn k. k. Notars **Josef Kotzbeck** zu **Salosche** nächst dem Gute **Neukloster**. Auch sind daselbst

## 2 Kühe verkäuflich.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Anton Klobučar in Franz.

## Ein Braun

gut 16 Faust hoch, fehlerfrei, 11 Jahre alt, wird verkauft. Adr. in der Exp. d. Bl.

## Ostind. Thee

aus den Plantagen von

**Moriz Ritter v. Mannner**

bei 66 10

**Carl Petriček, Cilli.**

In der

## zahnärztlichen Operations-Anstalt

Cilli, Café Hausbaum, I. Stock

worden während dieser Saison nur noch **bis Ende März**

## Bahnoperationen u. Bahnplomben aller Art

vorgenommen, sowie **künstliche Gebisse** jeder Gattung nach **amerikanischem System** ausgeführt.

Um Zeitverlust hintanzuhalten, ist es, des gegenwärtig grösseren Andranges wegen, für ausser Cilli wohnende Parteien angezeigt, die Inanspruchnahme zahnärztlicher Hilfe zuvor brieflich anzumelden.

## Lohnendes Nebeneinkommen.

**Lebens- und Feuerversicherungs-Agenten** finden für Städte, Märkte und grössere Pfarren bei einer renomirten österr. Gesellschaft Aufnahme. Bei entsprechender Leistung fixe Bezüge. Briefl. Anfragen unter „L. N. 1867“ an dieses Blatt.

## Eine Wohnung

mit 3 Zimmer, Küche und Zugehör ist vom 1. März an zu vermieten. Daselbst sind auch wegen Abreise

## Möbel zu verkaufen.

Grabkränze von 50 kr. aufwärts.

## Frische

## Gemüse-, Feld-, Wald- und Blumen-Samen.

**Bouquets** aus frischen Blumen mit sehr schönen neuen Atlas-Manchetten für Bälle sowie Hochzeiten werden geschmackvoll ausgeführt, reellste und prompteste Bedienung zugesichert durch

## JOHANN PRASCHEN

Kunst- und Handelsgärtner, Cilli.

Versandt nach auswärts wird Emballage zum Selbst-45-6 kostenpreise berechnet.

Telegramme genügen: Praschen Cilli.

## Danksagung.

Tief gerührt durch die herzlichen Beweise von Theilnahme während der Krankheit und beim Hinscheiden des Herrn

## Konstantin Trapp

Kaminfegermeisters und Hausbesitzers in Tüffer

sprechen für die dem theueren Verblichenen erwiesene letzte Ehre den so zahlreich erschienenen Leidtragenden aus allen Gegenden des Bezirkes Tüffer, sowie aus den benachbarten Bezirken und namentlich aus Cilli, für die Theilnahme der Feuerwehren von Tüffer und Cilli, dem Tüfferer Gesangsvereine, der hochwürdigen Geistlichkeit daselbst, dann für die vielen Kranzspenden darunter auch jene der Assecuranzgesellschaft „Donau“ in Wien, des Spar- und Vorschusscasse-Vereines und der geehrten Feuerwehr in Tüffer, sowie den Geschäftscollagen des Dahingeshiedenen den innigsten tiefgefühltesten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

82

## Verkauf eines Warenlagers!

Zur Vermeidung eines Ausverkaufs wird das zur **Mathäus Presker'schen Concursmasse** in Rann gehörige Warenlager sammt Gewölbeneinrichtung, sowie die übrigen Fahrnisse, als **Haus- und Zimmereinrichtung** etc. in Pausch und Bogen, wie solche gerichtlich beschrieben und geschätzt wurden, im Offertwege gegen sogleiche Uebernahme und Baarzahlung veräußert.

Die d esfälligen Offerte sind bis **15. Februar 1887** beim gefertigten Concursmasse-Verwalter einzubringen.

Offerte unter **4000 fl.** werden nicht berücksichtigt.

Das Warenlager kann besichtigt und vom Inventar in der Kanzlei des Concursmasse-Verwalters Einsicht genommen werden.

**Dr. Guido Srebre**

Mathäus Presker'scher Concursmasse-Verwalter in Rann.

75 3

## Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

35 vis-à-vis dem Landestheater, 35

empfiehlt ihr grosses Lager von **completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Rubebetten. Uebernahme aller **Tapezier-Arbeiten** eigener Erzeugung **billigst**. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden **prompt und billigst** ausgeführt.

**N. Kolndorfer.**